

Wissenschaft + Forschung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **19 (1948)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ningsplan verbindlich erklären; er kann ihm das Recht geben, Unpünktlichkeit und Nachlässigkeit durch Nachturnen zu bestrafen, und er kann ihm — nicht die Erlaubnis, sondern den strikten Auftrag geben, schwere Vergehen sofort zu melden unter Mitnahme des Sünders.

Will er aber zwingen? Das ist eine andere Frage. Unsere Lehrlinge sagen dazu in den weitaus meisten Fällen: Nein! Die grimmigen Gesichter der anderen auf sich nehmen? Nein! Sich isolieren von den Mitkameraden? Nein! Sich Pünktlichinder titulieren lassen? Nein! Für einmal vielleicht ja. Für immer, sicher nein!

Wir sehen hier am besten, wie regieren eine seelische Belastung bedeutet. Da liegt die schwere Bürde der Regierungswürde. Wer sie nicht auf sich nehmen will, kann nicht einmal mitregieren. Geschweige denn selbst regieren. Alle Selbstregierungen in einem Erziehungsheim, sofern sie diesen Namen wirklich verdienen, sind nicht lebensfähig. Wie sollen die Zöglinge in eigener Kompetenz, in eigener Weisheit, in eigener Kraft regieren können, wo ja nicht einmal der Hausvater das kann? Seine Grundsätze und seine

Zwangsmittel werden ja nur dann anerkannt, wenn er sie kraft eines höheren Auftrages vertritt.

Sollen nun aber wir Heimleiter resigniert verzichten auf die Mitarbeit der Zöglinge? Das geht gar nicht. In den Werkstätten werden sie so schnell als möglich zu selbständigen Mitarbeitern herangezogen, denen man bestimmte Aufträge zur prompten Erledigung übergeben kann. Sind diese Lehrlinge schlags sechs Uhr nicht mehr selbständig? Was wäre erzieherisch gewonnen, wenn wir uns immer auf die Unmündigkeit, auf das frühere Versagen berufen würden? Also bleibt nichts anderes übrig als erziehen zum Mitregieren. Einen Aufgabenkreis geben, der angemessen ist, und zwar jedem, damit keine Partei entsteht und dann erziehen zum Verantwortungswillen, zum Aushalten der Spannungen, zur Gewissenhaftigkeit gegenüber dem Amt, das man erhalten. Beamter sein, nicht wie ein Mann, der glaubt, nun seine Pfründe gefunden zu haben, sondern als einer, der aus seinem Auftrag immer wieder die Kraft schöpft zur Ueberwindung seiner selbst, seiner Empfindlichkeit, seiner Bequemlichkeit, seiner Mutlosigkeit.

W. Schweingruber.

WISSENSCHAFT + FORSCHUNG

Entdecke die Farbe!

Ein Mittel geistiger Hygiene

Interessant erörtert der «Vita-Ratgeber» diese Frage:

Sprungbereit, geistesgegenwärtig und tatfrisch ist der geistig und seelisch gesunde Mensch. Er bleibt es bestimmt nicht, wenn er einseitig seinen Verstand abrichtet, sich geistig überspitzt. Ein Uebermass an Denkschärfe macht skeptisch und tatenlos.

Ein natürliches Gegengewicht ist dir gegeben: deine Sinne. Uebe sie beizeiten, vor allem dein Auge! Das lockt dich auch in die freie Natur. Du ahnst nicht, wieviele Farben und Farbentöne du erkennst, wenn du einmal, jeden Zweckgedanken verabschiedend, darauf zu achten beginnst. Durch die Farben, durch die Abtönungen von Hell und Dunkel spricht ja die Stelle der Natur zu der deinen.

Auch in deiner Seele wechselt Hell mit Dunkel, wie alles Farbenspiel sich zwischen diesen beiden Polen bewegt. Hell und Dunkel — der Künstler sagt auch gern warm und kalt und nennt die Farben, die dem Licht näher sind — Gelb und Rot — warme, die dem Dunkel zuneigen — wie Blau — kalte Farben. Mache die Probe: ziehe vor die Fenster eines sonst in neutralen Farben gehaltenen Zimmers einen gelben Vorhang, ein andermal einen blauen — in dem in gelbes Licht getauchten Raum wirst du dich bald belebt und angeregt fühlen; das Blau dagegen versetzt dich in nüchtern-ernste Stimmung. Seelenwärme und Seelenkälte sind dem Hell und dem Dunkel nahe verwandt.

Rot, als die stärkste Farbe, macht auf Tiere, Wilde und kleine Kinder am meisten Eindruck. Auf den feineren Menschen wirkt es roh, aufreizend, herausfordernd; auf gröbere Naturen bekräftigend, die Sinne befeuernd, das Selbstbewusstsein steigernd. Beim einen löst es Beklemmung aus, beim andern Freude. Immer aber wirkt Rot stark und angriffig. Purpurrot, das vornehmste Rot, die festliche Farbe weltlicher Macht und Herrscherwürde, nannte Goethe, der sich vierzig Jahre lang mit Farbenstudien befasste, «die höchste aller Farbenercheinungen».

Gelb lebt im unbewussten Gefühl als die Farbe der Sonne; aber, da aller «Schein» trügen kann, auch als Farbe der Falschheit. Es ist die Farbe, die am stärksten auffällt und doch nicht eigentlich reizt. Die Sonnenfarbe hat ihre eigene Wärme, nicht so erregend wie Rot, sondern verklärend. Betrachte einmal eine Landschaft durch farbige Gläser: durch das rote erscheint sie dir in schwüler, üppiger Pracht, durch das gelbe übergossen mit goldenem Glanz, der dein Gemüt heiter stimmt.

Und dann nimm Blau — du staunst, wie kalt und traurig auf einmal alles aussieht. Blau entrückt der Wirklichkeit, der Rot dich sinnfreudig verhaftet. Die «Blaue Blume» von der Romantik ist nicht von dieser Welt. Ein sattes Blau kühlt die Leidenschaften ab, löst von der Umwelt; bekannt ist, wie tief das «magische» Blau des südlichen Himmels zu beruhigen vermag.

Im Grün mischen sich das warme Gelb und das kalte Blau, und es stimmt auch dein Gemüt gewissermassen neutral. Die verschiedenen Abtönungen des Blattgrüns tun den Augen wohl und wecken ein stilles Behagen, entspannen, machen wunschlos. Wie gemütlich sitzt es sich des Abends bei einem grünen Lampenschirm! Das Grün mahnt dich unbewusst an die freie Gottesnatur. Die Kräuterheilkunde hat gewiss auch darum so viele Anhänger, weil Kräuter grün sind. Freilich darf durch das Grün das Gelb nicht zu stark durchschimmern, sonst wirkt es unecht, ja giftig («giftgrün»). Und auf längere Dauer kann Grün eintönig werden, selbst die schönste Wiese, wenn nicht andere Farbenflecken sie beleben. Wie erfreut es das Auge, wenn in dem stillen Grün ein rotes Kleid, ein roter Schirm auftaucht und Leben ins Bild bringt!

Schwarz und Weiss sind für den Naturkundigen keine eigentlichen Farben — ein Mangel an Lichtstrahlen das eine, eine Mischung aller das andere —; aber sie sind es für die Seele. Schwarz bedeutet ihr feierliche Würde, Fernsein alles Triebhaften, Verzicht auf Auffallen, unerschütterliche Ruhe, innere Vornehmheit, bedeutet ihr aber auch das Ende aller Dinge, die Nacht, die Hoffnungslosigkeit, das Gespentische, Dämonische. Der Teufel ist schwarz; die schwarze Katze, die dir des Nachts über den Weg läuft, ist dir, obwohl ja du nicht abergläubisch bist, eine unangenehme Begegnung. Nur Rot vermag Schwarz aufzuheben, wenn Schwarz es begrenzt; nicht umgekehrt. Weiss hat auch eine Doppelbeziehung zur Seele, als Farbe der Reinheit und der Eiskälte. Viel Weiss erzeugt das Gefühl von Leere und Armut. Grau, die Mischung von Schwarz und Weiss, erbt mehr die schlechten Seiten beider Eltern, wie man das bei Mischlingen gewohnt ist.

Braun schliesslich, die verschiedenen Erd- und Sandfarben, geben dir ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit, der Bodenständigkeit; denn aus ihnen spricht deine Mutter Erde zu dir. Sie haben etwas Gesundes, Tatkräftiges, Charakterfestes.

Es ist von hohem Nutzen für dein innerliches und äusserliches Leben, dir die Gefühlswerte der Farben nicht bloss verstandesmässig klarzuma-

chen, sondern durch Uebung sicher anzueignen. Wacher Farbensinn leiht dir viele kleine Hilfen. Wir denken da nicht nur an die Kleidung, die deinen ersten Eindruck auf die Aussenwelt mitbestimmt. Mehr noch an Deine Wohnung. Erinnerung dich zum Beispiel an das Widerspiel von Rot und Blau. Bist du sehr lebhaft und leicht aufgeregt, so lässt du dir dein Arbeitszimmer am besten blau tapezieren; brauchst du befeuernde Anregung, dann rot. Das Rot, wie du weisst, setzt Dir zu; auch räumlich scheint es auf dich zuzukommen. Ein rot tapeziertes Zimmer sieht immer kleiner aus als es ist. Die blauen Wände ziehen sich vor dir zurück, vergrössern den Raum. Gerade das schafft wesentlich die Stimmung; das angriffige Rot fordert den Widerstand heraus, zwingt zu innerer Aktivität, das Blau beansprucht nicht, «lässt uns kalt».

Hast du die Farbe entdeckt, so enthüllen dir auch die unzähligen Uebergänge zwischen den reinen Farben, deren Dämpfungen und Halbtöne, ihren heimlichen Bund mit den Regungen deiner Innenwelt. Du weisst dann bald, warum du in einem in hellen, reinen Farben tapezierten oder gestrichenen Zimmer leicht arbeitest, während ein Raum in gebrochenen, stumpfen Farben dich zum Ausruhen oder zu gemütlichem Plaudern einlädt.

In Kliniken benutzt man heute die Wandfarbe bewusst für den Heilzweck, besonders bei Nerven- und Gemütskranken. Für sie richtet man Zimmer in einer bestimmten Farbe ein. Schwermütige kommen in einem roten Raum oft schnell in heitere Stimmung, Tobsüchtige beruhigen sich in einer blauen Kammer schon nach einer Stunde usw. Von den Versuchen mit Farbenlichtbehandlung bei körperlichen Krankheiten wollen wir hier nicht reden.

Vorliebe oder Abneigung gegen bestimmte Farben — auch Träume sind da oft aufschlussreich — kann ein Schlüssel für die Charakterform, ja für die seelisch-leibliche Anlage sein. Doch dies alles würde uns hier zu weit führen. Es sollte dir nur gezeigt werden, dass man keinen überfeinerten Aestheten aus dir machen will, sondern einen lebenssicheren Menschen, wenn man dir rät: Entdecke die Farbe!

Schreckträume der Kinder

Wie oft schreien doch Kinder aus scheinbar ruhigstem Schlafe in grösstem Schrecken auf. Weckt man sie, so starren sie zitternd umher, lassen sich nicht mehr beruhigen, wollen Licht haben aus Angst vor einem neuen Schrecktraum. Es gibt keine Erwachsenen, die sich nicht an einen Traum erinnern, in dem sie sich einem reissenden Tier oder einer bösen Hexe gegenübersehen, oder von einem wilden Mann gehetzt wurden. Sind solche vereinzelte Träume fast die Regel und relativ harmlos, so werden die Eltern bei häufiger Wiederholung mit Recht beunruhigt und oft ganz ratlos. Das Kind leidet sichtlich und ist auch am Tage übernächtigt und nervös.

Was tun? Interessante Hinweise gibt ein Artikel in «Die Elektrizität». Drohungen helfen nicht, denn jenen Traumgestalten kann das Kind nichts befehlen! Zureden, es sei ja weiter nichts als ein Traum, hilft daher nichts. Zur Abhilfe muss man daher den Ursachen nachgehen. Wir unterscheiden 1. solche, die von aussen an das Kind herankommen, 2. solche, die in seiner eigenen Natur liegen.

Ein schweres Erlebnis, wie ein Todesfall, oder das Mitansetzen eines Unglücks, oder ein heftiger Schrecken, kann Schreckträume verursachen, die aber in der Regel nach und nach abklingen. Wenn nicht, soll man mit dem Kinde jenes Erlebnis ruhig besprechen und es trösten.

Ganz selbstverständlich scheint es, dass Kinder mit Neigung zu unruhigem Schlaf abends nicht schwer essen, nicht wild umhertollen, nicht geweckt werden sollten. Kein Kind darf mit Gedanken an Hass, ungerechte Behandlung, mit Strafandrohungen einschlafen. Der Erzieher muss unter allfällige Verfehlungen des Tages einen Schlusstrich machen und das Kind mit Ermunterung und Mut in den Schlaf und zum kommenden Tag hinüberleiten.

Diese Selbstverständlichkeiten werden viel zu wenig beachtet. Auch weitere Ursachen sind bei den Erwachsenen zu suchen: Wird das Kind Tag für Tag durch Heftigkeit und unbeherrschte Affekte eines Grossen erschreckt, so reagiert es diesen Schrecken in einem Traume ab, Nacht für Nacht.

Doch der «gute Ton» darf nicht nur oberflächlich, sondern muss auch innerlich herrschen, weil das Kind innerlich unfehlbar mit der entsprechenden Resonanz antwortet: auf schlechte Stimmungen, innere Unklarheit oder gar Unsauberkeit der Gedanken und Gefühle, verheimlichte oder unbewusste Unstimmigkeiten der Eltern oder Erzieher. Denn all das bedroht die Harmonie in der Familie oder im Heim und damit seine eigene Sicherheit und Entwicklung. Folge: Angstträume vor etwas unerklärlich Drohendem. Immer mehr erkennt der Erzieher und der Psychologe, wie Kinder oft die ungelösten Konflikte der Erwachsenen träumen, eben als «Kampf» als Drohung.

Gerade die Gegenwart zeigt, dass all die äusseren Nöte, die wir durchzustehen haben, die die Eltern oft lange wachhalten und die sie zum Teil offen vor den Kindern besprechen, keine Schreckträume verursachen. Nicht einmal die vielgeschmähten politischen Berichte. Aber innere Ungereimtheiten und Spannungen! Ihr, Vater und Mutter, müsst mit euch und jedes für sich im reinen sein! Dann erst können wir zu den Ursachen der Schreckträume im Kinde selbst kommen. Bedenket: auch euer Kind und Zögling hat mit sich selbst zu ringen! Es hat Triebhaftes zu bezähmen; jene Instinkte, die auf Stärkung der eigenen Macht, auf Wehrhaftigkeit zielen. In jedem gesunden Kinde wachsen sie in gleichem Masse wie seine Intelligenz und Anpassungsfähigkeit.

Jene und andere erwachende Triebe erscheinen ihm im Traume: die Triebe als die Tiere, die das eigene Ich bedrohen; der «wilde Mann», die «böse Hexe» ist in ihm selbst.

Diese inneren Kämpfe und ihr Ausgang sind entscheidend. Ein Knabe träumte öfters, dass eine Hexe

ein Tuch über ihn werfe und ihn damit fange. Der Lebensweg dieses Knaben wurde tragisch: das Hexenhafte in ihm wollte zaubern, er wollte sich reich zaubern, er versuchte Schwarzhandel und wurde erwischt! Es war ihm nicht gelungen, jenen Trieb zu überwinden; niemand hatte auf seine inneren Schwierigkeiten geachtet, und er selbst den Sinn jenes Traumes natürlich nicht erkannt. Ob harmloser oder ernster, jedenfalls sind immer wiederkehrende Schreckträume Alarmzeichen. Du musst dann mit Liebe die inneren Schwierigkeiten des Kindes zu verstehen und zu mildern suchen. Es soll dir ohne Furcht zeigen dürfen, wo seine Schwierigkeiten liegen, im Hause, in der Schule; wovor es Angst hat; seine Neigung zum Zorn, Nachträglichkeit, zu schlechten Gewohnheiten. Gib ihm ruhige Hinweise, wie es damit fertig werden kann, gib Ermunterung und Hilfe.

Leider konstatiert der Lehrer oder der Berater immer wieder, wie wenig Erwachsene dazu fähig sind, und aus angelernter, schematischer Moral bei besonderen Schwierigkeiten und Nöten der Kinderseele ganz hilflos sind. Dann sollten sie sich an den Berater wenden, der ihnen zeigen kann, wo die störenden Faktoren liegen, ob bei ihnen oder im Kinde! Hilfe gegen die Schreckträume ist fast immer möglich!

Schreckträume sind oft gesund und notwendig, wenn das Kind von Natur aus zu sorglos ist oder von den Eltern von aller Fährnis zu sehr behütet, wenn alles Unschöne oder Harte von ihm abgehalten wird. Diese ungezügelte Lebensfremdheit, Sorglosigkeit, Unachtsamkeit korrigiert der Schrecktraum. Er ruft sozusagen: es gibt Bedrohliches Gefährliches auf dieser Erdenwelt und in dir selbst. Es wird nicht immer ein Beschützer da sein, allein musst du vielen Gefahren gegenüberstehen: wie im Traume den Tieren und bösen Wesen. Auf dieses Ziel hin können Schreckträume ein Kind sozusagen üben. Dann kann dieser Schrecktraum von einem Kinde in einem gesunden Milieu überwunden werden.

Träume sind oft innere Wunder an Weisheit, Vorsehung, Warnung oder Ratschlägen. So haben auch die Schreckträume der Kinder nach zwei Seiten Bedeutung: oft sind sie natürlich und sogar notwendig. Oder bei andern Naturen und in unnatürlichen Zuständen im Milieu zeigen sie durch hartnäckige Wiederkehr die Bedrohungen für die Seele des Kindes an. Dann beachte diese wie auch den Geist seiner Umgebung. Denn ein «guter Geist» vertreibt die Nachtgespenster!
Dr. H. B.

Wieviel Freiheit braucht der Mensch?

(Gedanken eines einsamen Gefangenen.)

Freiheit, wie wenig schätzte ich dich, als mir die Türen offen standen und verständnisvolle Freunde die Wegrichtung wiesen. Es ging mir wie so vielen andern Menschen: Jeder schaut für sich selbst und drückt sich vor der Verantwortung. Ratschläge und Mahnungen älterer Freunde werden mit Achselzucken oder stiller Nonchalance übergangen. Schliesslich ist man kein Waschlappen und Baby mehr, sondern ein Mann. Ja viel-

leicht sogar ein Auserwählter. So dachte auch ich, als ich Stufe um Stufe hinaufkletterte und dabei nicht Bedacht nahm auf die infantile seelische Entwicklung. Sagt nicht ein altes weises Sprichwort: «Gehe nicht zu schnell — oder in der richtigen Richtung». Und hat nicht Rainer Maria Rilke, der feinsinnige Lyriker geschrieben: «Nur nicht drängen, alles ausreifen lassen, wie der Baum, der im Frühjahr geduldig dasteht und ohne

Sorge, dass kein Sommer folgen könnte». Aber der materiell ausgerichtete Mensch verbarg die Scham vor der inneren Leere und wurde ein grosser Schwätzer vor dem Herrn, bis es eines Tages zur naturbedingten Katastrophe kam.

Seit jenem düstern Tag der Verzweiflung und Niedergeschlagenheit bin ich von Gesetzes wegen in die Stille der Gefängniszelle verbannt. Mein Lebensraum misst knapp 3 auf 3 Meter, und wenn ich in die Höhe schaue, sehe ich eine unsymmetrische Wölbung und könnte mir vorstellen, dass meditierende Mönche oftmals in die Höhe schauen, als ob im unergründlichen Weiss der Wölbung der Erfüllung Gesetz verzeichnet stünde.

Der kleine Kerkerraum ist aber nur äusserlich leer. Wenn ich ganz still dasitze und die Gedanken weben lasse, sehe ich meine Vorgänger hier sitzen. Wie ganz verschiedenartig haben sie doch die Stille der Haft aufgefasst. Es ist die Verschiedenartigkeit der Charaktere und ihrer Empfindungen, die auch hier zum Ausdruck kommt.

«Wo viel Schatten, da ist viel Licht» hat ein Weiser auf den abblätternen Gipsverputz geschrieben. Welch ein Schatten lastet doch auf seiner Seele. Er war vorher ein unbescholtener, braver Mann, wohl zuweilen etwas jähzornig und erregt, aber eines Tages trieb ihn ein Wortwechsel mit der Frau zu der unbedachten Tat: er nahm den Karabiner vom Haken und schoss blind drauflos. Ein Schrei. Der Mann öffnete die Türe und sah den eigenen Sohn, der zufällig hier gewerkt hatte, schwer getroffen zusammensinken. Was dann geschah, war wirklich wunderbar: Der Vater wurde teilnahmslos in das Gefängnis geführt, für ihn hatte das Leben keinen Wert mehr, wenn der Sohn sterben müsste. Aber die Aerzte wagten den hoffnungslosen Eingriff doch — und ein Wunder geschah. Nach fünf Tagen telefonierte man dem Gefängnisverwalter, der Sohn werde davonkommen. War es noch verwunderlich, wenn der einfache Arbeiter auf die Knie sank und mit Tränen in den Augen dem gütigen Lenker des Schicksals dankte, dass er nicht Sohnesmörder geworden war?

In der Wölbung bemerke ich drei mit Bleistift geschriebene Zeilen «Immer Mut. Nimm die Niederlage wie den Sieg». War er wohl ein Fatalist, der an das «Kismet» der Orientalen glaubte, jener brutale Raubmörder, in dessen Seele sich zwei Wesen vereinigten? Das kindliche, einfältige Herz konnte mit einer Rührung ohnegleichen den Mitmenschen aufmunternde Worte sagen. Aber der blutrünstige dunkle Trieb verdrängte die lichten Stellen. Wie ein wildgewordenes Tier konnte sich der 35jährige auf einen alten Mann stürzen, ihn mit dem Messer erstechen und dann mit den erbeuteten 35 Franken fliehen. Aber nicht genug damit. Als er schon gefangen war und schwer gefesselt in den Kerker geworfen wurde, da wagte sein böser, dämonischer Geist einen letzten Widerstand. Die Mauer neben der Türe wurde mit einem spitzen Gegenstand, den er vom Bettgestell abgeschlagen hatte, in langen Nächten aufgekratzt. Und als das Loch fast gross genug war, um durchzuschlüpfen, gelang es ihm noch, mit einer ein-

geschmuggelten Feile die Eisentüre aufzusägen. Aber mag eine gute Vorsehung den Wärter herbeigeführt haben oder mag das Sägen und Scharren zulaut geworden sein: Der Raubmörder wurde in ein noch dunkleres und besser verriegeltes Verliess geworfen.

«Nur die Wahrheit bringt dich hier heraus, drum fasse Mut und sage sie aus . . .» In grossen Versalienlettern steht das Bekenntnis des 23jährigen Soldaten geschrieben, der in einem Anfall alkoholischer Betäubung sich an einer 65jährigen Frau vergangen haben soll. Ach, ich kann mir den Schmerz der betagten Eltern des jungen Mannes vorstellen, dass ihr Sohn eine so widerliche Tat begangen habe. Oder dann denke ich an die nette junge Freundin des Malers, die schon als seine Verlobte galt. Er wusste so gut, dass er den Alkohol nicht vertrug, und als es dann eines Nachts zuviel war, drängte ein dunkler Trieb zu unerklärlichem Handeln. Wieviel Leid hat er sich selber aufgeladen — und welche Schande brachte er über eine alte, wehrlose Mutter und die eigene Familie. Aber trotzdem bewahrte er den Glauben an die Wahrheit. Er wollte mit sich selber reinen Tisch machen. Wenn man sich zur vollen Wahrheit bekannte, floh die Lüge aus dem schwachen Leib.

Neben einem eingeritzten Frauenporträt entdeckte ich folgende Sätze: «Immer nur lächeln und immer vergnügt lächeln trotz tausend Wehen und Schmerzen, doch wie's da drin aussieht, geht niemand was an, mit jedem, der diese Zeilen liest, habe ich Bedauern, ich weiss, was es heisst, gefangen sein. Eine Frau».

Welch eine menschliche Anteilnahme am Schicksal ihrer Zellennachfolger spricht hier mit. Ach, wäre sie nicht so gut gewesen, hätte sie auch nicht dem einsamen Manne geholfen, der häufig zu ihr in die Wirtschaft kam. Aus Mitleid erwuchs Liebe. Doch diese Liebe sollte ihr viel Leid bringen. Als ihr Verhältnis nicht ohne Folgen blieb, machte sich der Mann aus dem Staub. Wie dann das Kind geboren war und ihr ein Lebensinhalt geschenkt kam, kehrte der Treulose zurück und begann die arme Frau auf gemeine Art zu erpressen. Schliesslich beging sie kleine Veruntreuungen zum Nachteil des Wirtes und später kaufte sie — die sonst so sparsame Frau — in Geschäften Gegenstände auf Kredit, so dass man diesem Treiben behördlicherseits ein Ende machen musste. «Warum nahmen sie nicht den Mann?» werdet Ihr fragen. Es wird schon die Stunde kommen, da er sein Handeln zu rechtfertigen haben wird, und erreicht ihn nicht die menschliche, so trifft ihn sicher die höhere Strafe.

«Ich habe Heimweh». Mit schwacher, zitternder Schrift hat ein Soldat diese drei Worte hingeschrieben, ein Bekenntnis seiner Seelennot. Wie hatte er sich doch gefreut, bald aus dem Dienst heimkehren zu können, zu der jungen Frau und dem Kind. Da übermannte ihn eines Tages die Lust, aus dem Magazin seiner Kompagnie ein paar Landjäger, Würste und Mehl zu holen und in einem Köfferchen heimzuschicken. Durch Zufall kam der Diebstahl aus, und der Soldat war

sofort geständig. Es war wohl nur ein Schaden von 15 Franken zum Nachteil des Bundes entstanden, aber das Militärgericht fand doch, dass eine Freiheitsstrafe von fünf Monaten den Mann zur Besinnung bringen sollte.

Mit ungelinker Schrift stehen neben der Türe die paar Worte «Wer nicht hören will, muss fühlen». Man spürt, dass hier die Einsicht einer gefangenen Frau zum Ausdruck kommt. Aber ob sie aus dem bisherigen Leben ihre Folgen ziehen wird, ist recht fraglich. Margrit war Dienstmädchen bei rechten Leuten. Ein geheimer Trieb, den sie sich nicht recht erklären kann, zwang sie, wahllos völlig verschiedenartige Gegenstände der Herrschaft zu entwenden, Strümpfe der Dame, Unterwäsche der Töchter, Krawatten vom Herrn. Alle diese Sachen versteckte sie im Hause herum verstreut. Als sie dann noch anfang, Geld aus dem unverschlossenen Sekretär zu mausen, kam die Sache aus. Ein Polizist erschien und ordnete diskret eine Leibesvisitation an. Unter dem Berufsmantel trug Margrit ein Kleid der Dame, ja sie hatte sogar verschiedene Aenderungen zu rechtgeschneidert. Auf dem Leib trug sie die Rosa-Unterwäsche der Töchter und natürlich auch die reinseidenen Strümpfe. Margrit kam ins Ge-

fängnis. Aber statt dort Reue zu zeigen, begann sie der Frau des Wärters, wo sie zuweilen im Haushalt helfen durfte, gewisse Sachen zu mausen. Für diese erneuten Taten wurde sie zu einer Zusatzstrafe von 4 Monaten verurteilt. Hoffentlich wird die exemplarische Gesamtstrafe etwas nützen, sonst hat auch die Erkenntnis, die sie im Mauerwerk der Zelle verewigte, keinen Wert mehr.

Und so ist es abend geworden, und ich höre durch das offene kleine Fenster die Glocken vertraulich schlagen. Häuser und Menschen sehe ich nicht, aber dafür den blauen oder bewölkten Himmel, und wenn die Sonne scheint, spüre ich ihre Wärme nicht, denn eiserne Jalousien verwehren den hellen Strahlen den Eintritt in meine Zelle. Aber wenn ich auch keine Menschen sehe, so höre ich doch die Stimme eines kleinen Bubens, der vor dem Hause mit seinem Vater spielt. Oder ich höre den Arbeiter nach getanem Tageswerk, wie er leise und zärtlich mit dem schnurrenden Kätzchen spricht. Ich habe gelernt, mit wenig zufrieden zu sein — und aus dem Wenigen etwas Wertvolles, Beständiges zu verarbeiten. Ist nicht die Freiheit dazu da, um ihr zu dienen? Um mit vollen Händen reiche Früchte zu verschenken?

Was HIPPOKRATES über die Abführmittel sagte

Entnommen aus «Die Werke Hippokrates», Teil 19, bearbeitet von Dr. med. Richard Kapferer.

Bei den Abführmitteln liegen die Verhältnisse nicht so wie man gemeinhin glaubt, denn durch ein und dasselbe Mittel werden (die Menschen) gereinigt und nicht gereinigt. Manchmal reinigen aber andere (Mittel) als die, die sonst zu reinigen (= abzuführen) pflegen. Manchmal reinigen sie aber zu stark, manchmal tun sie auch ihre (ordnungsgemäße) Schuldigkeit. Folglich kann man sich auf die Abführmittel nicht verlassen und sie aufs Geratewohl geben.

Man muss nämlich voraussetzen, dass auch die uns ernährenden Speisen Abführmittel sind, allerdings in geringerem Grad als jene; denn die Menschen, die diese richtig geniessen, sind gesund, geniessen sie sie dagegen nicht richtig, so erkranken sie, tun sie es aber im Uebermass, so werden sie (durch die Speisen) wie durch die echten Abführmittel gereinigt. Es ist also offenkundig, dass auch diese (=die Speisen) Abführmittel sind, freilich in geringerem Grad und langsamer wirkend als die echten Abführmittel. Gleichwohl rufen diese, obwohl sie langsamer (wirkend) und für uns etwas gewohntes sind, weil sie Tag für Tag in unseren Körper eingehen, wenn sie aufs Geratewohl und unbedacht gegeben werden, dann bei den Menschen Störungen hervor und machen irgendwie krank; ebenso werden auch die echten und heftig wirkenden (Abführmittel) keinerlei Nutzen bringen können, wenn man sie unüberlegt und planlos gibt.

Man muss nun vor allem den von Galle erfüllten (Menschen) das geben, was Galle reinigt

(= abführt), den von Schleim erfüllten das, was Schleim, den von (unreinem) Wasser erfüllten das, was (unreines) Wasser, den von schwerer Galle erfüllten das, was schwarze Galle abführt.

Wenn du aber bei diesen (Kranken) nach auswärts reinigst, so reinigst du einerseits nicht von dem Nötigen, andererseits entleerst du Unnötiges, so dass du nach beiden Richtungen Fehler machst. Wenn du also einem (Kranken) ein Abführmittel geben willst — sei es nach unten oder nach oben —, so musst du ihn fragen, ob er schon einmal ein Abführmittel eingenommen hat und ob sein Darm bei der Einnahme der nach unten wirkenden Abführmittel empfindlich ist und schnell reagiert, oder ob er hart ist. Wenn er sagt, sein Darm sei empfindlich und leicht lösbar, so bedarf er milderer und weniger Abführmittel; wenn er dagegen hart ist, bedarf er stärkerer. Dieselbe Art (des Vorgehens) gilt auch für die nach oben wirkenden (Brechmittel).

Wenn er aber sagt, er sei noch nie, weder nach oben, noch nach unten gereinigt worden, oder er habe noch nie Abführmittel getrunken, so muss man die Einsicht darüber haben, ob sein Magen-Darm auf die eingehenden (Speisen) hin bei gesundem Zustand nach unten leicht lösbar ist oder ob er leicht nach oben erbricht, ferner ob bei ihm, wenn er zu irgendeiner Ueberfüllung (mit Speisen) gekommen ist, die Diarrhöe einsetzt. Das alles muss man erfragen, damit man den richtigen Rat geben kann; denn es ist ein schandbares Missgeschick, bei einem Menschen durch Eingabe eines Abführmittels den Tod herbeizuführen.

Allen Kranken, die von starken Fiebern ergriffen werden, darf man so lange keine reinigenden (= abführenden) Mittel geben, bis das Fieber nachlässt, zumindest nicht innerhalb von vierzehn Tagen. Ihre Weichteile (inneren Organe) sind nämlich (im Fieber) erhitzt, ihr Magen-Darm nimmt das Abführmittel nämlich auf und wird doch in keiner Weise gereinigt, ferner wird das Fieber höher, die Hautfarbe verändert sich und (die Kranken) werden gelbsüchtig. Denn da die Galle in Bewegung kommt und nicht gereinigt (= abgeführt) wird, will (der Kranke) weder essen noch trinken, sondern hat vor allem Ekel und geht meistens zugrunde. Falls er aber das Abführmittel einnimmt, wird er am Vormittag (dadurch) keinesfalls gereinigt, wird er aber am Nachmit-

tag gereinigt, so wird er übermässig schwach und geht zugrunde. Wenn er dagegen um diesen Tag herumkommt und mit der Reinigung zugleich das Fieber nachlässt, wird er gesund, falls aber das Fieber ihn wiederum befällt, geht er zugrunde.

Man darf folglich bei den starken Fiebern keine reinigenden Abführmittel anwenden, sondern, wenn solche nötig sind, so muss man ein Klistier geben, os oft man nur will, denn das ist ungefährlicher.

Gemäss derselben Ueberlegung muss man sich auch in der Sommerszeit vom Aufgang des Hundsterns an, 50 Tage lang hüten, ein Abführmittel zu geben, sondern man muss Klistiere anwenden, denn (im Sommer) besteht die gleiche Gefahr (wie im Fieberzustand).

Entwicklung der Schule

Vor mir liegt der Bericht zum 25jährigen Jubiläum unserer Schule. Ich erinnere mich noch sehr lebendig an den starken Eindruck, den mir dieser Bericht s. Z. machte, und wie mir dabei die Bedeutung der Ausbildung der Fürsorgerin und damit auch der Einfluss der Schule auf die Entwicklung der sozialen Arbeit klar bewusst wurde. Damals ahnte ich noch nicht, dass ein Jahr später mir die Leitung der Schule anvertraut werden sollte und ich einmal zum 40jährigen Jubiläum über die Weiterentwicklung der Schule Rechenschaft zu geben haben würde. Das soll hier in gedrängter Kürze geschehen.

Die Entwicklung der Schule vollzog sich nicht sprunghaft, sondern stetig, organisch, ohne Störung, so wie ein Baum mit gesunden Wurzeln wächst, blüht und Früchte trägt. Wenn wir bedenken, dass 8 von den vergangenen 14 Jahren in die Kriegs- und Nachkriegszeit fallen und wir uns vergegenwärtigen, was die uns befreundeten sozialen Schulen im Ausland in dieser Zeit zu kämpfen und zu leiden hatten, haben wir allen Grund, tief dankbar zurückzublicken.

Um die tragende Basis der Schule zu verbreitern, wurden im Laufe der Zeit der Vorstand von 11 auf 16 Mitglieder erweitert und Mitglieder aus Basel, Bern, St. Gallen und je eine Vertreterin der Ehemaligen und aus der Heim- und Anstaltsarbeit hinzugewählt.

Zur ruhigen Weiterentwicklung der Schule hat vor allem auch unser treuer, stets zu freudiger, verständnisvoller Mitarbeit bereiter Dozentenstab Wesentliches beigetragen. Von den Dozenten gehören Herr Dr. Briner seit 30 Jahren, Frau Dr. Ricklin, Frau Dr. Zollinger, Herr Prof. Frauchiger, Herr Dr. Spöndlin seit 25 Jahren, die Herren Dr. Braun, Ammann, Kaufmann seit über 20 Jahren zu uns.

Die Schülerinnenzahl ist von 91 Schülerinnen in 3 Klassen 1932/33 auf 145 Schülerinnen in 5 Klassen 1947/48 angewachsen. Gegenwärtig läuft zum zweiten Mal ein Doppelkurs der Abteilung A. Zur bessern Abklärung von Eignung und Neigung und zur Vorbereitung der Bewerberinnen auf die Schule wird seit Jahren mit gutem Erfolg die Absolvierung eines Vorpraktikums von mindestens 3 Monaten verlangt, auch sind die Forderungen an die hauswirtschaftlichen und

und bürotechnischen Kenntnisse der Schülerinnen verschärft worden.

Die Einsicht in die Notwendigkeit einer Ausbildung für die Sozialarbeiterinnen und die Anerkennung der geschulten Fürsorgerin und Heimerzieherin hat dank der guten Bewährung sehr vieler unser Ehemaligen im letzten Jahrzehnt erfreuliche Fortschritte gemacht. Während man in privaten und öffentlichen Fürsorgestellen, vor allem auch in den Anstalten unseren Schülerinnen und Ehemaligen lange sehr kritisch und eher misstrauisch gegenüberstand, wird heute bei der Ausschreibung der Stelle einer Fürsorgerin, Heimerzieherin oder Heimleiterin sehr häufig unter den Anstellungsbedingungen die Absolvierung einer sozialen Ausbildung erwähnt. Aus den Berichten unserer Stellenvermittlung sehen wir deutlich die wachsende Nachfrage nach geschulten Sozialarbeiterinnen. Durch Ehemalige unserer Schule wurden 1934/35 13 Dauerstellen in der offenen, 8 in der geschlossenen Fürsorge besetzt; 1946/47 waren es 38 und 30 Stellen.

Dass unsere Schule nach wie vor mit bescheidensten Mitteln ihre Aufgaben zu lösen sucht, zeigt ein Blick in unsere Jahresrechnungen:

Ausgaben 1933/34: Fr. 57 373.62

Ausgaben 1946/47: Fr. 71 568.90.

Der ständige Mitarbeiterstab wurde auch erst seit kurzem von vier auf fünf Personen erhöht.

Vom Ausbau der Schule.

Für die Ausbildung der Fürsorgerinnen war die Grundstruktur bereits 1920 so glücklich getroffen worden, dass seither keine grundsätzlichen oder wesentlichen Aenderungen nötig wurden. Wohl wurde der Lehrplan erweitert und vertieft, um den wachsenden Forderungen der sozialen Aufgaben gerecht zu werden. Die 3 Theoriequartale wurden straffer koordiniert, so dass heute ohne entsprechende Vorbildung (Absolvierung unserer früher einjährigen Abt. B oder des Anstaltsgehilfenkurses Basel) kaum mehr ein direkter Eintritt in die Oberstufe möglich ist. Immer zahlreichere Praktikumsgelegenheiten in den verschiedensten Zweigen der sozialen Arbeit in allen Gegenden der Schweiz, meist unter Anleitung Ehe-

maliger unserer Schule, weiten die praktische Ausbildung.

Im Gegensatz dazu zeigen schon die Bezeichnungen (1932: Kurs für Kinderhilfe; 1935 einjähriger Lehrgang, 1941 Abteilung B, Ausbildung von Anstaltsgehilfinnen, 1946 Abteilung B, Ausbildung für Heimerziehung und Heimleitung; Erweiterung der Ausbildung auf 2 Jahre), wie langsam tastend und wenig zielsicher der Ausbildungsweg für die geschlossene Fürsorge gesucht wurde. Die sog. Anstaltskrise der letzten Jahre hat auch uns die Aufgabe klarer gezeigt, und Frl. Hofer, Leiterin der Abteilung B, ist es gelungen, ein neues Ausbildungsprogramm auszuarbeiten, das uns einen grossen Schritt vorwärts führt.

Ein wichtiger Markstein im Ausbau unserer Schule bedeutet 1946 die Aufnahme von Männern in beiden Abteilungen. Die ersten Erfahrungen sind ermutigend. Werden die männlichen Schüler sich zahlreicher einstellen, wird wohl eine Namensänderung unserer Schule nicht mehr zu umgehen sein.

Von zeitbedingten Aufgaben möchte ich nur erwähnen: die beiden Schulungskurse für fürsorgliche Hilfskräfte in der Nachkriegszeit 1944/45 von je 6 Monaten Dauer mit je 50 Teilnehmern, ca. ein Drittel Männer, zwei Drittel Frauen; ferner zwei Einführungskurse in die schweiz. soziale Arbeit für je eine Gruppe von 18 tschechischen Fürsorgerinnen (1 Woche Theorie, 4 Wochen Praktikum) im Herbst 1947. Diese grossen zusätzlichen Aufgaben konnten nur Dank der intensiven Mitarbeit von Frl. Dr. von Meyenburg übernommen und bewältigt werden.

Sicher ist es richtig, am 40. Geburtstag der Schule nicht nur dankbar rückwärts, sondern auch planend vorwärts zu blicken und Zukunftsaufgaben ins Auge zu fassen. Auch dabei wird es sich wie bisher um ein organisches Weiterentwickeln und Vertiefen der Aufgabe handeln. Vier Anliegen stehen uns im Vordergrund:

1. Eine bessere, bewusstere Koordination von theoretischer und praktischer Ausbildung. Aus den Forderungen der sozialen Arbeit wachsen die Anforderungen an die Ausbildung. Aus verschiedenen Gründen können und möchten wir die Ausbildungszeit nicht verlängern. So kann der theoretische Lehrplan wohl immer angepasst, aber nicht wesentlich erweitert werden. Vor allem lässt sich vieles gerade in der sozialen und erzieherischen Arbeit nicht in der Schulstube, sondern nur in der Praxis erlernen.

Dafür brauchen aber die Schülerinnen nicht nur Gelegenheit zur Arbeit, sondern auch Führung, Anleitung zum Beobachten, Erfassen, Beurteilen von Menschen und Situationen, Anregung zur Auseinandersetzung mit den Problemen der Arbeit, Hilfe in der Uebertragung der Theorie ins Leben. Da unser Schulprogramm im Gegensatz zu ausländischen Schulen bewusst an einer allgemeinen, grundlegenden Ausbildung festhält, müsste bei der zunehmenden Differenzierung und Spezialisierung der sozialen Arbeit versucht werden, der Schülerin im Praktikum auch eine gewisse theoretische Einführung in das Spezialgebiet zu vermitteln.

2. Wir glauben, dass wir die Schülerinnen immer bewusster zum Team-Work, zur Equipe, zur Gemeinschaftsarbeit, wie man es nennen will, erziehen müssten. Das gilt im besonderen Masse für die geschlossene Fürsorge; aber auch der starke Ausbau der offenen Fürsorge macht eine lebendige, bewusste, bei aller Arbeitsteilung aufs Ganze ausgerichtete und für die Gesamtaufgabe mitverantwortliche Zusammenarbeit nötig. Gemeinschaftsarbeit setzt eine bestimmte innere Haltung, aber auch eine gewisse Arbeitsorganisation, -methode und Technik voraus. Wir möchten daher immer mehr versuchen, in eigentlichen Arbeitsgruppen sowohl in mehr praktisch-technischen Fächern als auch bei der Lösung einer theoretischen Aufgabe den Schülerinnen zur Gruppenarbeit Gelegenheit und Anleitung zu geben.

3. Ein altes leider lange zu kurz gekommenes Anliegen ist die Weiterbildung unserer Ehemaligen. Ein guter Anfang ist für die Heimerzieherinnen und Heimleiterinnen gemacht, für die vom Verein Ehemaliger in Zusammenarbeit mit der Schule bereits ein dritter Weiterbildungskurs vorgesehen ist. Auf Anregung und gemeinsam mit der Schweiz. Vereinigung für Fabrikfürsorgerinnen ist ein 4^{1/2}tägiger Weiterbildungskurs für Fabrikfürsorgerinnen an unserer Schule in Vorbereitung.

4. Die Schule soll stets ihrer Verantwortung für einen fortschrittlichen Einfluss auf die soziale Arbeit bewusst sein. Sie muss daher den Sinn für immer bessere, die Menschenwürde achtende Methoden wecken und stärken. Sie darf aber auch nicht vergessen, dass Organisation, Mittel, Methode schliesslich nur Werkzeuge in der Hand des Menschen sind, und dass dessen innere Haltung, seine Gesinnung, die ihn treibenden Kräfte über Wert und Unwert all dieser Dinge entscheiden.

Dr. M. Schlatter.

Die Seite des Personals

Vorgänger und Nachfolger im Amt

Arthur Joss, Wädenswil

Wenn wir in den Heimen und Anstalten unseres Landes nicht nur die Sonnenstunden zählen, sondern auch hinhorchen auf die stillen Kümernisse unserer jungen, neugewählten Vorsteher einerseits, und bei unseren lieben, ergrauten Veteranen im Ruhestand andererseits, so ist es gerade

das Problem «Vorgänger und Nachfolger im Amt», das da und dort, oft ungewollt, trübe Tage und Stunden bringt.

Liebe junge Freunde, die Ihr mit der ganzen Kraft und Glut Eures Herzens Euer Lebenswerk frisch angepackt habt und es fördern